

Birgit Sauer

#MeToo. Sexualisierte Gewalt in der öffentlich-politischen Debatte

Einleitung

Unter dem Hashtag #MeToo startete die US-Schauspielerin Alyssa Milano im Oktober 2017 eine virtuelle Bewegung, um zu dokumentieren, wie viele Frauen weltweit Opfer sexueller Gewalt werden. Die Kampagne, die die sexuelle Gewalt des Filmproduzenten Harvey Weinstein zum Anlass nahm, wollte zeigen, dass sexuelle Gewalttäter Macht über weibliche Körper und über Frauen ausüben und dass sexuelle Gewalt nach wie vor eine zentrale Komponente im Geschlechterverhältnis ist.

Die Räume sexueller Gewalt zeichnen sich durch Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse sowie Hierarchien aus und sind in patriarchal-kapitalistischen Ländern somit vielfältig, und in all diesen Räumen brach die #-Bewegung hervor – in der Filmbranche, der bildenden Kunst, im Theater, der Musikbranche, der Oper und in Orchestern, in der Literatur, der Politik, in Universitäten, im Sport und Journalismus sowie in der Architektur.

Existierende Gesetze gegen sexuelle Gewalt greifen nur sehr zögerlich: Täter-Opfer-Umkehr, das ‚victim blaming‘ oder die Kultur des Beschweigens von sexueller Gewalt machen die nach wie vor existierenden Lücken in der Gesetzgebung, aber auch im öffentlichen Umgang mit sexueller Gewalt sichtbar. Die Vorstellung, dass es sich bei sexueller Gewalt um Kavaliersdelikte handele, ist weit verbreitet. Darauf reagierte die #MeToo-Bewegung und versuchte die Aufmerksamkeit für Gesetzeslücken und vor allem für die unhinterfragten Alltagspraxen sexueller Gewalt zu erhöhen.

Es gibt eine lange MeToo-Vorgeschichte auf der ganzen Welt. Der Kampf der zweiten Frauenbewegung gegen geschlechtsbasierte und sexuelle Gewalt gegen Frauen begann in den 1970er-Jahren. Im Jahr 2006 startete die afro-amerikanische Aktivistin Tarana Burke die Bewegung Me Too, um Bewusstsein für sexuelle Gewalt gegen afro-amerikanische Frauen und ‚native women‘ in den USA zu schaffen. Der erste Twitter-„Aufschrei“ gegen sexualisierte Gewalt im deutschsprachigen Raum – die von Anne Wizorek initiierte Kampagne als Reaktion auf den sexuellen Übergriff des Politikers Rainer Brüderle gegen die Journalistin Laura Himmelreich im Jahr 2013 – wurde allerdings in der männlichen (Medien-)Öffentlichkeit verharmlost und lächerlich gemacht, so dass #Aufschrei bald verhallte.

Auch #Ausnahmslos, von derselben Akteurin im Januar 2016, nach sexuellen Übergriffen in der Sylvester-Nacht ins Leben gerufen, um auf die Gefahr rassistischer Stereotypisierung in Debatten um sexuelle Gewalt hinzuweisen, konnte nicht wie #MeToo eine so lange Zeit in den Medien und in der politischen Öffentlichkeit bleiben.

Was ist bei #MeToo also anders? Ist es die Kombination aus Sex, Crime und Prominenz, die die Bewegung so erfolgreich machte? Oder haben die Entwicklungen der vergangenen Jahre den öffentlich-politischen Diskurs um sexuelle Gewalt verändert, so dass die Unantastbarkeit männlich-sexueller Hegemonie und Gewalt gegen Frauen öffentlich debattierbar und rechtlich sanktionierbar wurde? Kann #MeToo also sexuelle Gewaltkonstellationen verändern und zu einem neuen „Geschlechtervertrag“ führen, wie Susan Vahabzadeh (2018) in der Süddeutschen Zeitung forderte, zu einem Vertrag, der zur „Entgiftung“ von Männlichkeit und des Geschlechterverhältnisses beiträgt? Oder perpetuiert #MeToo die patriarchal-kapitalistischen Gewaltverhältnisse? Reproduziert die #-Bewegung die Konstellation heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit, führt gar zu einer Verstärkung von Maskulinität, weil sie spezifische Ausschlüsse konstruiert? Frauen schreiben sich mit #MeToo in eine Gruppe der Opfer

sexueller Gewalt ein. Ist dieses Bekenntnis als Opfer das Problem der Kampagne?

Alle diese Fragen kann mein Text nicht beantworten. Mein Anspruch ist es, #MeToo als eine globale soziale Bewegung zu beschreiben, mit einer Perspektive auf Affekte, die in sexualisierte Gewaltverhältnisse ebenso eingelassen sind wie in die Anti-Gewalt- und #MeToo-Kampagne, um so die Möglichkeiten und Grenzen der Bewegung auszuloten.

Im ersten Schritt werde ich die affektiven Strukturen sexueller Gewalt aufzeigen, dann #MeToo als affizierende Bewegung und das politische Potenzial einer solchen Bewegung darstellen. Im Anschluss daran werde ich die affektiven Reaktionen gegen #MeToo und schließlich die Problemzonen von #MeToo diskutieren.

Affektive Strukturen sexueller Gewalt

Affekte modulieren zum einen Macht- und Gewaltverhältnisse und machen zum anderen eine körperliche Dimension von Macht, Herrschaft und Gewalt sichtbar. Sexuelle Gewalt ist nicht nur in kapitalistisch-patriarchale und sexistische Strukturen eingebettet; sie beruht auch auf einer affektiven Struktur, auf einer „structure of feeling“ (Williams 2004). Alle gesellschaftlichen Räume sind von sexueller Gewalt und von einer daran geknüpften Affektstruktur bzw. von sexistischen affektiven Geografien (Grossberg 2010) durchzogen. Macht und Herrschaft im Geschlechterverhältnis wie auch im System sexueller Gewalt basieren auf einer „Ökonomie der Affekte“ (Ahmed 2010), auf einer bestimmten Produktion, Zirkulation und Verteilung von Affekten, auf Affektenteignung und Affektakkumulation.

Die Gewalterfahrungen von Frauen sind zwar ganz unterschiedlich, doch die Bekenntnisse weisen auf die mit sexueller Gewalterfahrung verbundene Affektstruktur bzw. affektive Kultur hin – auf Scham und Beschweigen, auf Beschämung und Hysterisierung der Gewaltbetroffenen (Frevert 2018). Viele der

gewalttätigen Übergriffe fanden in der Vergangenheit statt, in den 1970er- und 1980er-Jahren. So lange brauchte es, bis Frauen sich, oftmals animiert durch die #MeToo-Kampagne prominenter Vorbilder, getrauten, ihre Gewalterfahrung öffentlich zu machen. Diese Zeitverzögerung erklärt sich nicht zuletzt dadurch, dass die Frauen in der Zeit, als die Gewaltakte stattfanden, nicht ernst genommen wurden, da ein öffentlicher Diskurs über erfahrene sexuelle Gewalt nicht möglich war: Es herrschte ein Konsens, dass Frauen gewaltvolle Übergriffe selbst wollten bzw. teilweise selbst daran schuld seien. Sie wurden daher von niemandem unterstützt – im Gegenteil, die Täter wurden geschützt. Die Frauen saßen lange Jahre in der Angst-Falle – sie mussten befürchten, dass, wenn sie redeten, sie dann erst recht gedemütigt, erniedrigt und aus der Karrierebahn geworfen würden.

Sexuelle Gewalttäter wiederum konnten darauf vertrauen, dass ihnen nichts passieren würde, dass sie für ihre Tat nicht öffentlich beschämt, dass sie niemand zur Verantwortung ziehen würde. Die affektive Herrschaftsstruktur erlaubte ihnen, Frauen einzuschüchtern und zu erpressen. Diese Affektstruktur macht die Offenlegung der sexuellen Gewaltherrschaft des deutschen Film- und Fernsehproduzenten Dieter Wedel deutlich. Seine sexuellen Gewaltübergriffe wurden mehr als 40 Jahre beschwiegen. Ein Mitarbeiter aus dem Umfeld des Fernsehsenders Wedels sagte anonym in einem Interview: „Wenn Ute Christensen [eine der Schauspielerinnen, die die durch Wedel erfahrene sexuelle Gewalt im Zuge von #MeToo veröffentlichte, B.S.] damals an die Presse gegangen wäre – ich glaube nicht, dass sie Gehör gefunden hätte.“ Denn: Wedel war damals ein „Fernsehgott“ (zit. in: Süddeutsche Zeitung 26.12.2017). Das Umfeld des Gewaltsystems wusste stets über die Gewaltattacken Bescheid, half aber weder den gewaltbetroffenen Frauen, noch unternahm es aus Angst und Feigheit etwas gegen die Struktur, die die Gewalt ermöglichte.

#MeToo als affizierende Bewegung

Doch Affekte perpetuieren nicht nur gewaltförmige Herrschaftsverhältnisse. Affekte können auch widerspenstiges

Potenzial mobilisieren. #MeToo besitzt eine doppelte Affektdimension: die Bearbeitung eines individuellen Traumas und die Skandalisierung und Veränderung eines affektiven Systems, einer affektiven Kultur sexueller Gewalt. #MeToo lässt sich daher als „Affektivismus“, eine Kombination aus Aktivismus und Affekt bezeichnen (Niccollini 2018).

Affektivismus wird viral, verbreitet sich rasch, vor allem über soziale Medien. Hollywood-Schauspielerinnen bezichtigten im Oktober 2017 den Filmproduzenten Harvey Weinstein in der New York Times und dem New Yorker der sexuellen Gewalt. Im Dezember 2017 hatten sich bereits 70 Frauen öffentlich gemeldet, inzwischen sind es mehr als 100, die bekannt gemacht haben, von Weinstein sexuell belästigt oder vergewaltigt worden zu sein. Diese öffentlichen Bekenntnisse lösten eine globale Lawine des ‚me too‘ – des: ‚Auch ich bin von sexueller Gewalt betroffen‘ – aus.

#MeToo wurde rasch viral: Innerhalb von 24 Stunden, nachdem Alyssa Milano den #MeToo kreiert hatte, wurde er weltweit über eine halbe Million Mal gepostet (Wexler et al. 2018: 5). Eine globale Bewegung war gleichsam über Nacht entstanden. Im November 2017 waren es mehr als 2,3 Mio. Tweets aus 85 Ländern (ebd.: 6). Am 1.10.2017 erreichte das globale Interesse laut Google Trends mit 100 Punkten einen Höhepunkt; am 21.1.2018 lag die Aufmerksamkeit noch bei 50 Punkten und im Mai 2018 noch immer bei 20 Punkten. In Schweden war die Aufmerksamkeit mit 100 Punkten am höchsten, in Österreich erreichte sie 12 Punkte, in Deutschland 6, in den USA 5 und in Frankreich 3 Punkte.¹ Auch die anderen Medien griffen die Meldungen auf, so dass #MeToo eine atemberaubende Geschwindigkeit, einen affektiven und affizierenden, gleichsam ansteckenden Sog rund um den Globus entwickelte.

Die Bewegung verbreitete sich auch im globalen Süden, wo Frauen weit mehr riskieren als im Norden, wenn sie über sexuelle Gewalt reden, z.B. in Indien, wo Vergewaltigungen an der Tagesordnung sind (Wie die Welt 2018), oder im Senegal und in Nigeria, wo sich Frauen um den Preis an #MeToo beteiligten,

¹ <https://trends.google.com/trends/explore?-geo=US&q=%2Fg%2F11c-mqpfzm8>

dass sie dafür öffentlich kritisiert wurden (Peyton 2017). Auch in China kam #MeToo an, obwohl die Nutzung von Twitter zur Mobilisierung für #MeToo kriminalisiert wurde.

Was kennzeichnet den affektiven Sog der #MeToo-Bewegung? Vor allem ging es jenen Frauen, die sich #MeToo anschlossen, darum, die Masse der von sexueller Gewalt betroffenen Frauen aufzuzeigen. #MeToo wollte aber auch Täter benennen, Gewalttäter öffentlich beschuldigen und bloßstellen, also naming and shaming betreiben. Darüber hinaus wollte #MeToo Gewalthandeln beenden und forderte daher Konsequenzen für die Täter, z.B. die Entlassung aus dem Berufsumfeld oder/und eine Strafverfolgung. Das ist auch teilweise gelungen. Die „Academy of Motion Picture Arts and Sciences“ schmiss Weinstein im Oktober 2017 raus. Am 25.5.2018 wurde er verhaftet, allerdings auf Kaution freigelassen und im August wurde Anklage wegen Frauenhandels erhoben, bislang ohne Verhandlung. Peter Pilz trat nach sexuellen Belästigungsvorwürfen am 4.11.2017 vom Vorsitz der ‚Liste Pilz‘ zurück und sein Nationalratsmandat nicht an. Am 23.5.2018 sprach ihn die Staatsanwaltschaft von den Vorwürfen sexueller Gewalt frei, und er zog in den Nationalrat ein. Im November 2017 trat der konservative Verteidigungsminister Großbritanniens, Michael Fallon, zurück, nachdem er zugegeben hatte, die Journalistin Julia Hartley-Brewer im Jahr 2002 sexuell belästigt zu haben. Im Januar 2018 legte Dieter Wedel die Intendanz der Hersfelder Festspiele zurück. Der Fernsehsender SAT1 aber fand keine Bestätigungen für die Anschuldigungen gegen Wedel; die Staatsanwaltschaft ermittelt nach wie vor.

Doch Frauen wollen nicht allein oder in erster Linie die Strafverfolgung ihrer Peiniger – sie wissen, dass viele der Taten bereits verjährt sind oder dass eine Strafverfolgung nicht erfolgreich sein wird. Das naming and shaming von Gewalttätern ist nur eine Dimension der Bewegung. Mindestens ebenso wichtig ist die Herstellung von Gemeinsamkeit, von Verbindung und Verbundenheit zwischen Frauen. Twitter und andere Onlinemedien eröffnen einen affektiven globalen Raum des Austausches und der „connectivity“, der Verbundenheit und Solidarität (Bennet/Segeberg

2012). Dass sich so viele Frauen aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zu Wort melden, ist auch einem ‚Ich bin nicht alleine‘ geschuldet. #MeToo wurde so zu einer globalen affektiven Bewegung, die im virtuellen Raum über große räumliche und zeitliche Distanzen hinweg affektive Gemeinschaft herstellt.

#MeToo schlägt zudem eine Gegenökonomie der Affekte vor, um die existierende Kultur der Scham und des Schweigens der Überlebenden zu verändern. Denn #MeToo erlaubt ‚Anonymität‘ in einer globalen Bewegungsmasse und zugleich das Heraustreten aus dem Nebel des gewaltförmigen Vergessens. Die Bewegung schützt Frauen, die sich endlich trauen, ihre Gewalterfahrung öffentlich zu machen.

Zudem entsteht die Verbindung zwischen den Frauen nicht allein im Opfersein, sondern vielmehr darin, die Scham zu überwinden, also im Wagnis, das Vergessene und Verdrängte individuell und kollektiv zu bearbeiten. Auch die Begründerin der ursprünglichen MeToo-Bewegung, Tarana Burke, twitterte: „It’s beyond a hashtag. It’s the start of a larger conversation and a movement for radical community healing.“ (Wexler et al. 2018: 5) Die #MeToo-Bewegung ermöglicht Öffentlichkeit für Gewalt, die Frauen zum Zeitpunkt, als der Gewaltakt geschah, verleugnen und verdrängen mussten, weil sie nicht gehört worden wären. Das Reden über erfahrene sexuelle Gewalt ist ein Tabu, denn eine maskulinistische Öffentlichkeit macht bestimmte Gegebenheiten unsag- und unfühlbar (Niccolini 2018: 111). Darüber zu reden und die verdrängten Gefühle öffentlich zu machen, ist ein Bruch des Unfählbarkeitstabus und eine Unterbrechung der Affektökonomie sexueller Gewalt. Dies ist ein Akt der Emanzipation, der Selbst-Heraushebung aus dem Opferstatus und somit politisches Handeln: #MeToo mobilisiert politische Affektivität. Das Veröffentlichen von Gewalterfahrungen ist ein politischer Akt der affektiven Transformation – von Scham in Stärke und Solidarität.

Das öffentliche Reden kann daher auch die affektiven Strukturen, die feeling structures sexueller Gewalt verändern. Zumindest gelang es #MeToo, die universelle Affektstruktur

sexueller Gewalt und gewalttätiger Affektivität zu decouvrieren.

Der affektive Sog der #MeToo-Debatte, der den Erfolg der Bewegung ausmacht, ist somit nicht nur die affektive Dimension des Voyeurismus, also nicht allein die Frage: Welcher Prominente wird heute als Schwein enttarnt? Viel wichtiger ist, dass #MeToo die affektive Kultur, die affektive Ökonomie sexueller Gewalt verändern kann. Die #Bewegung hat durchaus das Potenzial einer neuen feministischen Bewegung, die in den weißen Zentren der westlichen Kulturindustrie besonders intensiv rezipiert wird und dort, aber auch darüber hinaus, etwas zu verändern vermag.

Affekte der Ablehnung: Reaktionen und Deutungsmuster

Die Reaktionen der beschuldigten Männer waren nahezu alle gleich: Sie stritten ab, leugneten die Taten, konnten sich, wie Peter Pilz, nicht erinnern. Der ÖSV reagierte barsch und ablehnend auf die Gewaltvorwürfe: Peter Schröcksnadel, Präsident des ÖSV, schikanierte das Opfer Werdenigge, als sie die Gewaltvorfälle öffentlich machte. Dustin Hofmanns Anwalt reagierte mit dem Vorwurf, das seien „verleumderische Unwahrheiten“ (FAZ, 16.12.2018). Dieter Wedel wies die Anschuldigungen als unbegründet zurück.

Das öffentliche Reden über sexuelle Gewalt provozierte eine maskulinistische Gefühlsregel, nämlich die der Abwehr. Der „feminist killjoy“, die feministische Spielverderberin ruiniere mit der Veröffentlichung sexueller Gewalttaten die Atmosphäre „and exposes the bad feelings that get hidden, displaced, or negated“ (Ahmed 2010: 65). Frauen wurden als ‚Spaßbremsen‘ diffamiert, als Störenfriede und Nestbeschmutzerinnen behandelt. Eine affektive anti-feministische Paranoia griff um sich.

Immer wenn die Grenze zwischen öffentlich und privat, zwischen (vermeintlich) rational und affektiv überschritten wird, entstehen affektive Räume und Intensitäten, die neue Affekte wie Abwehr und Diffamierung, die Hysterisierung von Frauen oder rassistische und klassistische Ausgrenzungen, den Vorwurf

der Lustfeindlichkeit und das Bedauern, dass Männer Opfer von Verleumdungen wurden, provozieren. Diese Abwehrgesten sind affektive Modi, um die Entgrenzung des vermeintlich Privaten und Intimen zu bearbeiten. Dies war und ist die große Herausforderung der feministischen Bewegung überhaupt, die aber bei der Frage von sexueller Gewalt besonders deutlich wird, weil sie eine so unmittelbar individuelle und intim-körperliche Ebene besitzt.

Ziel dieser Gegenreaktionen war die Delegitimierung von #MeToo und die Wiederherstellung einer affektiven Kultur des Beschweigens sexueller Gewalt sowie der Trennung von öffentlich und privat/intim.

Schwächen und Grenzen der #MeToo-Bewegung

Auch wenn #MeToo erfolgreich ist, lässt doch das #MeToo-Bekenntnis affektive Konstellationen entstehen, die dem Kampf gegen sexuelle Gewalt entgegenarbeiten. Ich sehe drei Problembereiche:

Erstens arbeitet die Bewegung möglicherweise einer (weiteren) Individualisierung von sexueller Gewalt in die Hände, weil in der öffentlichen Debatte einzelne Frauen und Männer ins Rampenlicht gezerrt werden (Brunner/Klappert 2018). Daher muss immer wieder an die langen Kämpfe gegen sexuelle und geschlechtsbasierte Gewalt angeknüpft werden. Die zweite Frauenbewegung und die frühe Frauenforschung verorteten Männergewalt gegen Frauen bereits seit den 1970er-Jahren in patriarchalen Strukturen (vgl. u.a. Hagemann-White 1989) und in staatlich legitimierte Gewaltverhältnissen: Die systematische physische, aber auch ökonomische, soziale und reproduktive Unsicherheit und potenzielle Gewaltbetroffenheit von Frauen wurden als zentrale Dimensionen moderner Staaten verstanden: Das physische staatliche Gewaltmonopol sei ein „Mythos“ (Rumpf 1995: 235), denn es garantierte Frauen im Nahraum der so genannten Privat- und Intimsphäre nicht jene Sicherheit, aus der es eigentlich seine Rechtfertigung bezog.

Dies griff die #MeToo-Bewegung durchaus auf: Sie schuf affektives Bewusstsein für die patriarchalen hierarchischen Gewaltstrukturen durch die Erweiterung des diskursiven und affektiven Raums um die Initiative „Time’s Up“: Am 1. Januar 2018 veröffentlichten mehr als 300 Schauspielerinnen einen Brief in der New York Times zur Gründung einer Initiative gegen sexuelle Gewalt am Arbeitsplatz: „We want women from the factory floor to the floor of the Stock Exchange to feel linked as sisters as we shift the paradigm of workplace culture.“²

Zweitens: Friederike Kuster (2017) thematisierte auf dem Blog der Zeitschrift ‚Feministische Studien‘ im November 2017 das „Zusammenspiel von Aufdeckung und Verdeckung“: Ist #MeToo Ausweis von Heuchelei, da die Frauen durch ihr langes Schweigen am System sexueller Gewalt mitgemacht haben? Bestärkt #MeToo dadurch den Opferstatus von Frauen und patriarchalen Verhältnissen? Ich halte dies in der Tat für eine Leerstelle in der öffentlichen Debatte um #MeToo, die es nötig macht, aus feministischer Perspektive diese Herrschaftsverstrickungen denk- und diskutierbar zu machen, ohne anti-feministischen Debatten in die Hände zu spielen. Dazu bedarf es eines neuen Blicks auf Geschlechterherrschaft: Jede Herrschaft fußt auf einem hegemonialen Konsens gesellschaftlicher Kräfte, an dem auch Frauen beteiligt sind. Die Frage nach Unterwerfung unter patriarchale Verhältnisse und affektive Regeln der Gewalt ist also eine Frage von Kräfteverhältnissen und nicht von feministischer Moral. Dass das gesellschaftliche Kräftepotenzial von Frauen geringer ist als jenes institutionalisierter patriarchaler Kräfte, ist offensichtlich. Aber dennoch: Frauen spielen mit im Kräftespiel, und sie unterwerfen sich. Dies zu betonen ist wichtig, um agency und Veränderungspotenzial wahrnehmen zu können. #MeToo sollte eigentlich #fuckyou heißen, so schlägt Kuster vor, um nicht vornehmlich den gemeinsamen Opferstatus zu zelebrieren, sondern um ein aggressives empowerment von Frauen zu ermöglichen und Männer nicht einzubeziehen in die affektive Gemeinschaft – nicht einmal als Täter.

² <https://www.timesupnow.com/>

Der dritte Problembereich bezieht sich auf die Subjektpositionen, die die #-Bewegung schafft. Wer darf in der #MeToo-Bewegung öffentlich sprechen, wer wird gehört und wer nicht? #MeToo hat einen race-Bias: Es sind weiße Prominente, die die Bewegung, die Neugier des Publikums am Laufen halten, sowohl auf der Seite der Gewaltbetroffenen wie der Täter. Schwarze Frauen erhalten diese Aufmerksamkeit nicht. Sie sind im öffentlichen Diskurs vielmehr sexualisiert, und ihre Sexualität ist rassialisiert (Wexler et al. 2018: 9f.). Deshalb gilt ihnen und ihren Gewalterfahrungen die öffentliche Empathie nicht ungeteilt. Schwarze Frauen haben nicht so leicht Zugang zu „Glaubwürdigkeit, Sympathie und öffentlicher Wut“ wie weiße prominente Frauen (Wexler et al. 2018: 9). Die #-Bewegung „macht Schwarze Frauen stumm“ (<https://destee.com/threads/when-metoo-excludes-me>), so US-amerikanische Aktivistinnen. Diese fordern, dass schwarze Frauen mehr „Respekt und Sichtbarkeit“ in der #MeToo-Bewegung verdient haben, auch von den weißen ‚Schwestern‘.

Die mediale Debatte um #MeToo negiert auch in Europa den Zusammenhang von rassistischen Formen sexueller Gewalt. Durch die Gewaltübergriffe in der Kölner Sylvesternacht 2015/16 war das Thema sexualisierte Gewalt in Europa in neuer Art und Weise auf der Tagesordnung: Was dort Frauen an sexuellen Übergriffen widerfuhr, war nach damaligem deutschem und österreichischem Recht gar nicht strafbar (Hark/Villa 2017: 10). Das „Ereignis Köln“ (Dietze 2016b) diente als Katalysator, um die bereits auf den Weg gebrachte Reform des Sexualstrafrechts zugunsten gewaltbetroffener Frauen zu beschleunigen. Dieser Erfolg hat aber seine Ambivalenzen, nämlich die rassifizierenden und rassistischen Einschreibungen in die Debatten um sexuelle Gewalt. Muslimische junge Männer wurden zum „Sexmob“ stilisiert und damit als ‚Andere‘ konstruiert (Dietze 2016a). Sexualisierte Gewalt sei ein Problem migrantischer Männer, die aufgrund ihrer sexuellen Rückständigkeit und sexuellen Aggressivität nicht nach Europa passten. Sexuelle Gewalt diente in der Post-Köln-Debatte zum einen dem politischen ‚Othering‘, also der Legitimierung exklusiv-rassistischer Politiken, zum

anderen aber auch dazu, den Blick vor der eigenen sexualisierten Gewaltskultur zu verschließen (Dietze 2016b: 94).

In diesen Kontext brach die #MeToo-Debatte ein und zeigte die Gewalt westlicher Gesellschaften. Dennoch kann #MeToo nicht davon losgelöst betrachtet werden, sondern muss vielmehr kritisch auf rassistische Effekte hin betrachtet werden. Die #MeToo-Bewegung muss also intersektional sensibilisiert werden. Nur wenn sie sich einem intersektionalen Gewaltbegriff (Sauer 2011) öffnet, kann die Bewegung einen Beitrag zur umfassenden Kritik von sexueller Gewalt leisten. Umgekehrt kann dann sexuelle Gewalt nicht so einfach für rassistische Zwecke gekapert werden, wie dies in der Folge von Köln geschah. Dies sollte in der öffentlichen Debatte um #MeToo prominenter gemacht werden, sonst produziert sie giftige Affekte.

Ich denke, dass die #MeToo-Bewegung in der Lage ist, die Affektstruktur sexueller Gewalt zu transformieren, also Geschlechterhierarchien zu kritisieren und aufzubrechen. Allerdings müssen dazu sowohl die Handlungsfähigkeit von Frauen, ihre affektiven Verstrickungen in Gewaltskulturen als auch die intersektionale Dimension von Gewaltdiskursen und affektiven Gewaltträumen immer wieder kritisch thematisiert werden.

Literatur:

Ahmed, Sara 2010: Promises of happiness, Durham, NC: Duke University Press

Bennet, W. Lance/Seegerberg, A. 2012: The logic of connective actions: Digital media and the personalization of contentious politics, in: Information, Communication & Society, 15, S. 739-768

Brunner, Claudia/Klapeer, Christine M. 2018: Gender? Trouble! Unbehagliche Eindrücke angesichts aktueller Debatten über Gewalt und Geschlecht, in: femina politica 1, S. 133-137

Dietze, Gabriele 2016a: Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Sylvesternacht, in: movements 2(1), S. 177-185 (www.movements-journal.org)

Dietze, Gabriele 2016b: Das ‚Ereignis Köln‘, in: femina politica 1, S. 93-102

Frevert, Ute 2018: Die Scham ist Komplizin der Männer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.1.2018

Grossberg, Lawrence 2010: We gotta get out of this place. Rock, die Konservativen und die Postmoderne, Wien: Löcker

Hagemann-White, Carol 1989: Gewalt gegen Frauen. In: Bundeskriminalamt (Hrsg.): Symposium: Polizei und Gewalt. Wiesbaden: Bundeskriminalamt. S. 127-138

Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene 2017: Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld: transcript

Kuster, Friederike 2017: #metoo – Das Zusammenspiel von Aufdeckung und Verdeckung, <http://blog.feministische-studien.de/2017/11/1667/>

Niccolini, Alyssa D. 2018: ‚The Rape Joke‘: censorship, affective activism, and feeling subjects, in: Journal of Gender Studies, 27:1, S. 102-113

Peyton, Nellie 2017: #MeToo challenges taboo against admitting sexual abuse in Africa, Reuters, 20.10., <https://www.reuters.com/article/us-africa-women-sexcrimes>

Rumpf, Mechthild 1995: Staatsgewalt, Nationalismus und Krieg. Ihre Bedeutung für das Geschlechterverhältnis. In: Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (Hrsg.): Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 223-254

Sauer, Birgit 2011: Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff, in: Gender, H. 2. 2011, S. 44-60

Vahabzadeh, Susan 2018: #MeToo-Debatte: Von der Apartheidskommission lernen, in: Süddeutsche Zeitung, 19.1.

Wexler, Lesley/Robbenolt, Jennifer/Murphy, Colleen 2018: #MeToo, Time's Up, and theories of justice, in: University of Illinois College of Law Legal Studies Research Paper No. 18-14, https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=3135442

Wie die Welt über #MeToo diskutiert, SZ. De, 15.1.2018 (<http://www.sueddeutsche.de/leben/sexuelle-gealt-wie-die-welt>
<http://www.yesmagazine.org/people-power/me-too-creator-tarana-burke-reminds-us-this-is-about-black-and-brown-survivors-20180104>)

Williams, Raymond 1977: Structures of feeling. In: Ders. Marxism and Literature, Oxford/New York: Oxford University Press, S. 128-136.

Gerhard Wagner, MSc studierte Internationale Betriebswirtschaftslehre und Socio-Ecological Economics and Policy an der Wirtschaftsuniversität Wien. Sein breites gesellschaftspolitisches Engagement erstreckt sich über mehrere Vereine und Initiativen. Als bekennender Feminist gründete er im Februar 2016 den Verein HeForShe Vienna mit und steht diesem seither als ehrenamtlicher Obmann vor.